

# Politische Rundschau.

Deutschland.

Preussisches Abgeordnetenhause. Am Donnerstag wurde die erste Beratung des Lehrerbesoldungsgesetzes fortgesetzt und beendet. Abgeordneter Borgmann (Soz.) äußerte sich kritisch über das Besoldungsverfahren der Parteien um die Lehrer. Diese würden in der schändlichsten Weise behandelt und seien überlastet. Abgeordneter Hoff (fr. Berg.) erklärte, daß die Vorlage nicht befriedigen könne. Er fordere 1500 Mark Grundgehalt und 250 M. Alterszulage, nannte den Lehrermangel einen Krebsgeschwür und kritisierte den Bremserlaß. Ministerialdirektor Schwarzkopf bekräftigt, daß Lehrermangel und Besoldung etwas miteinander zu tun hätten, denn es müssen sogar Auswärtiger zurückgewiesen werden. Das Material sei durchaus gut. Preußen zahle die höchsten Lehrergehälter in Deutschland. Abg. v. Nächstofen (Kons.) wandte sich gegen den Abg. Borgmann. Abg. Hadenberg (natl.) fand die Vorlage nicht ausreichend. Abg. Dr. Fieberhoff (Kons.) legte auf die ländliche Volksschule den größten Wert. Auf eine Anfrage des Abg. Fische (Ztr.) erwiderte der Regierungsvertreter, daß noch kein Entschluß über die Regelung der Gehälter der Mittelschullehrer gefaßt worden sei. Das Haus trat noch in die Beratung der beiden Pfarrbesoldungsvorlagen ein. Abg. Winkler (Kons.) stimmte zu. Abg. Dr. Borich (Ztr.) beklagte, daß die katholischen Geistlichen nicht mit den evangelischen gleichgestellt werden, und rügte die Ausnahmestellung der polnischen Geistlichkeit.

Zur Steuereinschätzung. Mit der geplanten Erhöhung der Ergänzungsteuer in Preußen geht nicht, wie vielfach angenommen wird, eine Neueinschätzung des Vermögens Hand in Hand, vielmehr gilt, worauf die Bsp. Stg. hinweist, die für das Steuerjahr 1908 erfolgte Einschätzung für die Steuerjahre 1909 und 1910 weiter. Für manchen, dessen Vermögen sich inzwischen vergrößert hat, mag das günstig erscheinen, für viele aber, die unter der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, dem Rückgange der Kurse vieler Industriepapiere usw. in der Zwischenzeit an ihrem Vermögen eine Einbuße erlitten haben, schlägt die Vorgehensweise der alten Veranlagung nicht gerade zum Vorteil aus.

## Kaiser Wilhelm und England.

Die Wirkung der Mitteilungen des Londoner Diplomaten, dem unser Kaiser sein Herz ausgeschüttet hatte, kann leider nicht günstig genannt werden. Es ist durchaus richtig, daß England und Frankreich in den kritischen Tagen des Burenkrieges Deutschland einluden, mit ihnen gemeinsam England zu demütigen, es zur Einstellung des Krieges zu zwingen und die freien Buren-Republiken zu retten. An Deutschlands entschiedener Ablehnung scheiterte der Plan. Auch die Mitteilung des englischen Diplomaten, daß Kaiser Wilhelm seiner Großmutter, der damals regierenden Königin Viktoria, einen Feldzugsplan gegen die Buren überhandte, entsprach augenblicklich den Tatsachen. Gleichwohl ist das Mißtrauen, das aus den Londoner Blättern gegen Deutschland spricht,

heute eher noch stärker als sonst. England und Frankreich, die natürlich ihre ebenso junge wie dicke Freundschaft gegen England nicht Schwankungen ausgesetzt sehen möchten, suchen die damalige Politik der deutschen Reichsregierung als ein räuberisches Doppelspiel hinzustellen, und im deutschen Volke hat sich weiter Kreise eine Mißstimmung darüber bemächtigt, daß der deutsche Kaiser zu derselben Zeit den Engländern Kriegspläne zur Vernichtung der Buren überhandte, als in Deutschland Sammlungen für die Buren veranstaltet und deren Generale stürmisch gefeiert wurden.

Was zunächst den Eindruck der Kaiserworte in England betrifft, soweit er in den Erörterungen der Londoner Presse zu erkennen ist, so ist die Auffassung dort folgende: Wenn der deutsche Kaiser mit den Engländern spricht, so fühlt er sich ganz Engländer, und was er sagt, ist aufrichtig gemeint. Die Bileitigkeit des Monarchen bringt es mit sich, daß er ebenso auch dem Amerikaner, dem Türken usw. gegenübersteht. Worte, die unter dem Einfluß solcher Stimmungen gesprochen sind, verlieren daher an praktischer Bedeutung. England legt Wert auf die Taten, nicht auf die Worte Deutschlands. Die deutsche Klottenverkürzung hemmte England. Deutschlands Haltung im Burenkrieg legt so weit zurück, daß sie nur noch geschichtliches Interesse beansprucht. Die Vorschläge Frankreichs und Russlands wegen einer Intervention im Burenkrieg wies Deutschland nicht aus Freundschaft für England, sondern wegen seiner eigenen Interessen zurück. Damals war die englische Flotte härter als die vereinigten Kriegsmächte Russlands, Deutschlands und Frankreichs; England war also unantastbar. Wäre es zum Konflikt zwischen England und den drei kontinentalen Mächten gekommen, so hätten der deutsche Uebersehhandel und die deutsche Handelsflotte am meisten gelitten. Diese Ausführungen der Londoner Presse, in denen kein Wort des Tadels über Frankreich enthalten ist, werden noch mit keinen direkten Vorwürfen gegen die Person des Kaisers ausgestattet. Das ist eben der Eindruck in England!

Das Verhalten der französischen und der russischen Blätter ist noch um einen Grad niedriger und böshafter. Die der Regierung nahestehenden Blätter konstatieren ganz willkürlich folgendes Bild der Lage um sich herum zwischen England und Deutschland ins Unrecht zu legen. England schlug in Paris eine Intervention zugunsten der Buren vor. Die französische Regierung bezeichnete die Beteiligung Deutschlands an einem solchen Schritt als unannehmlich. Kaiser Wilhelm und seine Regierung nahmen die Anregung auch sympathisch auf, forderten später jedoch für ihre Teilnahme die Anerkennung des gegenwärtigen Bestandes Deutschlands durch England und Frankreich. Frankreich hätte damit die Bestimmungen des Frankfurter Friedens anerkennen müssen, was unmöglich war, mit Russlands Anerkennung des Status quo wäre der Zweibund in Trümmer gegangen. Deutschland wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, den gefährlichsten Zweibund zertrümmern und gleichzeitig England demütigen. Aus dieser Absicht wurde nichts,

weil England wie Frankreich die deutsche Bedingung einwillig ablehnten. So verbreitet man in Paris böswilligerweise klare und bekannte Tatsachen.

Der wirkliche Sachverhalt war natürlich der, daß Deutschland auf das Verlangen Russlands und Frankreichs von diesen beiden Mächten als Bedingung seiner Zustimmung die Anerkennung seines gegenwärtigen territorialen Besitzstandes forderte. Die Ablehnung dieser Bedingung sah man voraus, wünschte sie aber auch gerade, um dadurch zu bleiben, überhaupt erst in sachliche Verhandlungen über den Vorschlag Russlands und Frankreichs einzutreten. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß der Vorschlag zur Intervention im Burenkrieg von Frankreich ausging, das an England Rache für Fashoda nehmen wollte. England, das das ganze Gebiet zwischen der Nilmündung und dem Kapland als seine afrikanische Interessensphäre betrachtete, wollte bekanntlich nicht dulden, daß Frankreich dieses Gebiet in dem Bestreben, seinen westafrikanischen Kolonialbesitz mit dem ostafrikanischen am Roten Meere zu verbinden, bei Fashoda durchkreuzte. Frankreich hatte zu diesem Zweck eine vom Kapitän Marchand befehligte Expedition nach dem am Weißen Nil gelegenen Fashoda entsandt. Britische Truppen traten dort den Franzosen entgegen, und diese mußten ohne Kampf das Feld räumen und ihre Absicht aufgeben. Das war am 11. Dezember 1898. Am 11. Oktober 1899 brach der Burenkrieg aus. Zu dieser Zeit weilte der russische Minister des Auswärtigen Murawiew in Paris, wo leidenschaftlicher, mit einem Gefühl beschämender Demütigung unterwürfiger Groll gegen England gehegt wurde. Murawiew war dann kurze Zeit später, gleichzeitig mit dem Zaren, beim Kaiser in Potsdam. Es ist jenenmal, daß damals der deutsche Kaiser gewonnen werden sollte, mit Frankreich, das seine Revanche für Fashoda verlangte, und mit England, das von jeder Englands Gegner war, das englische Reich bis in den Staub zu demütigen. England schwebte in ernstester Gefahr, daß es ihr entging, hat es ausschließlich dem deutschen Kaiser zu danken.

Der Berliner „Globe“-Korrespondent hört aus des Kaisers Umgebung, dieser sei tief verlegt über die fortwährenden englischen Angriffe und das Interview sei als eine Warnung an England gegen die Entente mit Frankreich und Russland und deren Folgen gedacht. Der Berliner Vertreter der „Westminster Gazette“ erkennt neben vielem Falschen in dem Interview irreführende Worte des Kaisers, die dieser im August in Kronberg vor der Ankunft Königin Eduards in pessimistischer Stimmung ausgesprochen habe. Der Kaiser sei ein wenig ungeduldig über die Langsamkeit, mit der die deutsch-englischen Beziehungen sich bessern. Viele andere Einzelheiten des Interviews deuteten auf grobe Mißverständnisse. Der Diplomat hätte die Publikation zweimal bedenken und die Burenepithete auslassen sollen. Die Veröffentlichung sei diplomatisch und arbeite für englische Heizer.

## Oesterreich-Ungarn.

Der deutsche Botschafter in Wien, von

Achtirsky, wurde kürzlich vom Kaiser Franz Joseph in einer längeren Audienz empfangen, in der der bevorstehende Besuch Kaiser Wilhelms erörtert wurde.

Ministerpräsident Baron Beck ist nach Budapest zurückgekehrt. Graf Meerwelt kommt für eine neue Kabinettsbildung in Betracht. Man kann die Krise heute so charakterisieren: Die jetzige Koalition ist tot, aber noch nicht der Ministerpräsident und nicht die Koalitionsidee. Ueberhaupt vor der Abreise des deutschen Kaisers aus Wien wird schwerlich irgendwelche Veränderung eintreten.

## Frankreich.

Besuch deutscher Fürsten in Paris. Prinz und Prinzessin Georg von Sachsen, sowie Prinz August von Sachsen-Koburg und Gotha sind dieser Tage in Paris eingetroffen. In der Kammer wurde versucht, eine Neugliederung Delcassés über die in London veröffentlichten Kaiserworte zu erhalten. Der frühere Minister des Auswärtigen erwiderte dem ihn befragenden Journalisten, daß er es sich absolut versagen müsse, über ein Ereignis zu reden, das seine ministerielle Tätigkeit berühre. Der einzige, der berechtigt wäre, den französischen Standpunkt zu bezeichnen, sei der jetzige Minister des Auswärtigen, Michon.

## Gerichtshalle.

Skandalprozess in München. Frau Elise Schmann, gegen die ein Verfahren wegen Verbrechen wider das leibende Leben schwebt, in das eine große Anzahl von Herren und Damen aus der Münchener Gesellschaft verwickelt ist, wurde wegen schwerer Knipplerei zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Verhandlung fand unter vollständiger Ausschließung der Öffentlichkeit statt, so gar die Presse war ausgeschlossen worden, ein Fall, der in München am Landgericht noch nicht vorgekommen ist. Die Verhandlung selbst hat ein tragisches und düsteres Bild sittlicher Verkommenheit. Die Angeklagte hatte u. a. ihr etwa 13 Jahre altes Töchterchen an dem Tage, als es zum ersten Male zum Abendmahl ging, trotz der Bitten des Kindes, verknipelt.

Wein und Weib sind offenbar untrennbare Begriffe. Das zeigt wiederum ein Prozess vor dem Berliner Kaufmannsgericht, über den wir nachstehend berichten: Die Klägerin, eine französische Krämerin, war von einem Weinhändler als Verkäuferin für einen Stand in der Rockkunstausstellung in der Neuen Welt engagiert worden. An dem durch sie verkauften Wein sollte sie einen bestimmten Provisionsanteil haben. Er wurde ihr aber vorenthalten, da die Besteller den Wein nicht abnahmen. Die meisten „Käufer“ hatten sich zur Bedingung gemacht, daß die hübsche Verkäuferin den Wein selbst ablieferen. Als dann aber ein männlicher Note ihn brachte, verweigerten sie unter allerlei Entschuldigungen die Annahme. Ein Kunde aus Lichtenberg warf dem Kaufmann die Tür vor der Nase zu, mit den Worten: „Die Dide muß selber kommen!“ Die Klägerin erklärte, sie sei auf die gestellte Bedingung des persönlichen Abnehmens nur eingegangen, um etwas zu verkaufen, und hätte die Bedingung auch erfüllt, wenn sie zur Erledigung der Wege ihre Geschäftszettel hätte benutzen dürfen. Der Chef verlangte aber, daß sie die Besteller, die zum Teil in den entlegensten Vororten wohnten, außerhalb der Geschäftszettel besuche. Da der Beklagte nicht den geringsten Versuch gemacht hatte, die Besteller durch Klagen zur Abnahme der bestellten Ware zu zwingen, so hätte er verurteilt werden müssen, der Klä-

## Im des Kindes Glück.

Novelle von Fritz Gahner.

(Kochbuch verboten.)  
Hanne hatte Tage voller Arbeit und voller Vorbereitungen zum Fest hinter sich. Aber nun lagen Reinemachen- und Säckereisorgen weit hinter ihr. Sie war für die Festtage gerüstet.  
Es war um die dritte Nachmittagsstunde, als sie mit selbstzufriedenem Blick die rot- und blaugestreifte große Wirtschaftshäuze vorband, um für den zu erwartenden Gast ein besonders ausgewähltes Menü vorzubereiten.  
Da trat Dora, die drüben im Zimmer die Weihnachtstanne ausschmückte, mit einer Frage zu ihr in die Küche.  
„Ja gewiß, liebste Kindchen, im Freudenzimmer ist alles in schönster Ordnung; der alte Bredow kann getrost kommen.“  
Auf den Namen Bredow legte sie eine ganz merkwürdige Betonung und fuhr dann, zum Fenster hinausblickend, fort: „Wenn er, nota bene, bei diesem Wetter überhaupt nicht ausbleibt. Aber ich denke mir, er kommt ganz bestimmt. Uebrigens Jansen wird doch an das Abholen denken? Es ist bald drei Uhr und er muß sich sachtichens auf die Weine machen, vielmehr den Schimmel auf die faulen Weine bringen.“  
Dora, die schweigend zugehört hatte, wollte wieder gehen, aber Hanne ließ sie noch nicht fort.  
„Und nun werde ich Ihnen mal gründlich die Leuten lesen. Dora, den Sie denn das ein Weihnachtsgesicht mit dem Sie unherleant? Das hat untereinander nun ja bald mit an. Denken's einmal Kindchen, wenn es nun ein gewisser Herr Doktor wäre, der heut

Abend kam und nicht der alte Bredow, würden's dann auch noch Grillen jagen? Dora ergrühte wie ein Heckenroschen.  
„Ja, wenn! Hanne, aber er kommt ja nie! Und wenn Du wärest, wie mir heut zu Mute ist, würdest Du mir gewiß wegen meiner Wehleidigkeit keine Strafpredigt halten, sondern...“  
Weiter kam sie nicht, die Tränen stürzten ihr unaufhaltsam aus den Augen, und schluchzend warf sie sich Hanne an die Brust.  
Sollte sie es der Weinen sagen, daß der von ihr in weiter Ferne Oeglanbe in wenigen Stunden bei ihr sein würde? Der Jammer Doras schnitt der Alten in das mitleidige Herz, daß sie schon die Lippen öffnen wollte, um ihr das selbige Geheimnis zu offenbaren. Dann aber besann sie sich. — Die wenigen Stunden würden vergehen und dann war ja alles Leid vorüber. Also lieber Schweigen, sonst war die Freude keine ganze, volle Freude mehr. —  
Darauf sagte sie nur: „Dorachen, ich hab' es Ihnen schon einmal gesagt: Glück kommt alle Tag! Und nun weinen's nicht mehr, ich wette, sie erleben heute auch noch ein großes, großes Glück.“ Dora schüttelte nur wehmütig den Kopf und schlich dann still hinaus. Hanne aber mußte ihrer Freude in irgend einer Weise Ausdruck verleihen, und bald darauf sang sie die alte und doch immer wieder neue Weise: „O du fröhliche, o du selbige, gnadenbringende Weihnachtsgesicht!“  
Jansen mußte in spätem einer Viertelstunde von München zurück sein. — Jeden Augenblick ließ Hanne aus der Küche vor die Tür und horchte, ob das Schellengeklirr des Schlittens noch nicht zu hören sei. — Dora

legte im Vorzimmer die letzte Hand an die Ausschmückung des Weihnachtstisches und ordnete ihre kleinen Geschenke für den Vater und Hanne. Karstens schritt in seinem Studierzimmer rahelos auf und ab.  
Da ist Hanne stürmisch die Tür auf und rief mit frohlicher Stimme: „Herr Doktor, sie kommen“, in das Zimmer.  
Dora hatte den Ruf Hannes auch gehört und kam, um mit dem Vater gemeinschaftlich den Gast zu empfangen. Aber der Vater wehrte ab: „Weißt Du, Dora und zünde immer den Baum an, ich werde meinen alten Bredow allein in Empfang nehmen.“  
Er schritt schnell über den Gangflur und trat, nachdem er den Garten rasch durchgemessen, neben Hanne, welche schon an der Gartentür stand und ein Windlicht in die Höhe hielt.  
Deutlich vernahmten beide den nicht mehr ferren Klang der Schlittenglocke. Angestrengt sahen sie hinaus in die Winternacht.  
„Herr Doktor, jetzt sehe ich den alten Schimmel schauen's dort! Na, die Freude, die Freude! Was wird doch unser gutes Dorachen für Augen machen! Und das der Jansen den Schimmel nur heute zwei Wochen früher wenigstens giebt, weil er uns unsern jungen Herrn Doktor glücklich herangeholt hat.“  
„Wie Du sprichst, Hanne, unsern jungen Herrn Doktor.“ Warte doch ab, ob es unser junger Herr Doktor wird. Schließlich will ihn Dora nun gar nicht. —  
„Meinen's, Herr Doktor, na, da kenn' ich unsere Dora besser. Was denken's, gleich um den Hals fällt sie ihm.“  
„Hanne, ich bitte Dich, schweige nicht so. Der Schlitten ist ja gleich da.“  
„Ja, was das Herz voll ist, u. s. w. Sie wissen ja, Herr Doktor. Ist nun einmal

meine Art, ...  
Weiter kam sie nicht; denn eben hielt der Schlitten vor der Türe. Karstens trat an das Gesäß, während Hanne respektvoll in der Gartentür stehen blieb.  
„Herzlich willkommen auf winterlicher Heide, Dornberg.“ begrüßte Karstens den Angewandten.  
Dieser erhob sich und sprang leichtfüßig über die niedrige Wand des Schlittens.  
„Guten Abend, Herr Doktor.“ sagte er dann und streckte Karstens die Hand hin, die dieser herzlich schüttelte.  
„Und nun kommen Sie, Dornberg, drinnen wird der Baum angezündet, lassen Sie und echte, rechte Weihnacht feiern.“  
„Und Ihr, Jansen.“ sprach er zu diesem gemahnt weiter, „Nicht Euren Schimmel ein paar Stunden in den Schuppen ein und laßt Euch von der Hanne bewirten. Ich meine, Eure einsame Schokolade seht Ihr doch freilich genug wieder.“  
Und dann schritten beide an der eisernen Klinkenden und einen „Guten Abend“ wünschenden Hanne vorüber.  
„Spannt aus, Jansen und kommt dann in die Küche“ rief sie diesem zu und schnell an den Schlitten springend, sagte sie leise: „Wir feiern heute Abend Verlobung.“  
„Unser?“ fragte Jansen trocken.  
„Gott soll mich behüten.“ antwortete sie ihm spöttisch. Dann folgte sie den beiden Herren in's Haus.  
Erreget schlug ihr altes Herz und nie immer wieder das eine zog durch den trennen Sinn: Nein, die Freude, die Freude! Wie wird unser Dorachen sich freuen! Wie Dora hatte eben das letzte Lichtlein an Tannenbaum entzündet und stand nun erwartungssooff und laufend. — Wie war doch